

Günstige Therapie statt teure Operation

WINTERTHUR. Jährlich werden in der Schweiz Tausende wegen Rückenschmerzen operiert. Der Physiotherapie-Professor Hannu Luomajoki kritisiert diese Praxis scharf – mit Unterstützung des Patientenschutzes.

MARISA EGGLI

In der Schweiz liegen jedes Jahr mehrere Tausend Patienten mit Rückenschmerzen oder Knieproblemen im Spital. Sie lassen sich den Rücken stabilisieren oder den Meniskus reparieren. Laut Statistik haben die Spitäler 2011 mehr als 15000 Bandscheibenschäden behandelt und Hunderte von Patientinnen wegen «nicht näher bezeichneten Rückenschmerzen» untersucht. Die meisten von ihnen verbringen deshalb mehrere Tage im Spital. «In vielen Fällen ist das unnötig», sagt Hannu Luomajoki. Er ist Professor für Physiotherapie an der Fachhochschule ZHAW in Winterthur und hat eine eigene Praxis.

Seine Aussage begründet er auf verschiedenen Studien, die Operationen an Knie, Rücken oder Schultern klassischer Physiotherapie gegenüberstellen. Ein englischer Medizinprofessor hat die Ergebnisse einer solchen Studie kürzlich in einem renommierten Fachmagazin veröffentlicht. Er untersuchte anhand von mehr als 350 Patientinnen und Patienten, ob bei einer Meniskusverletzung am Knie eine Operation oder Physiotherapie mehr bringt. Sein Fazit: Nach einem Jahr fiel der Unterschied zwischen den Operierten oder lediglich Therapierten nicht ins Gewicht. Beiden ging es etwa gleich gut. Für Luomajoki ist dieses Resultat ein Beweis dafür, «dass klassische Physiotherapie in vielen dieser Fälle ebenso wirksam ist wie eine Operation».

Luomajoki kritisiert vor allem zwei Punkte am Operieren: Die Kosten seien viel höher, und es sei unsicher, ob die



Gelenke richten und Muskeln stärken: Klassische Physiotherapie hilft laut Medizinstudien in vielen Fällen von Knie- und Rückenschmerzen genauso wie eine Operation. Bild: key

Schmerzen danach wirklich verschwinden. Gemäss der Krankenkasse Swica kostet eine Rückenoperation je nach Spital zwischen 16000 und 19000 Franken. Mit Physiotherapie gebe es zwar auch keine Garantie, dass die Schmer-

zen ganz verschwinden. Es komme aber günstiger, sagt Luomajoki. Eine Behandlung koste 50 Franken. Vom Arzt würden meist neun Physiobesuche verordnet, was 450 Franken ausmache. «Das Sparpotenzial ist riesig.»

Schmerzen gehen, Wirbel bleibt

Zum Kritikpunkt der häufigen Fehldiagnosen hat Luomajoki einen Fall aus seiner Praxis beschrieben. Der entsprechende Artikel erscheint in der nächsten Ausgabe eines Fachmagazins: Ein 28-jähriger sportlicher Mann bekam plötzlich Rückenschmerzen. Er liess sich untersuchen, und der Arzt erkannte auf dem Röntgenbild, dass ein Wirbel verschoben war. Er wollte den Mann operieren und sagte ihm, man könne schon mit einer Therapie probieren, die bringe aber wohl kaum etwas.

Der Patient holte sich die Meinung von Luomajoki ein. Er habe vermutet, dass dieser Wirbel schon länger verschoben sei, vielleicht seit der Mann ein Teenager gewesen war, sagt Luomajoki. Deshalb sah er keinen Zusammenhang zwischen Schmerz und Wirbel. Er riet dem Patienten von der Rückenoperation ab. Stattdessen therapierte er ihn. Heute sind dessen Schmerzen weg, obwohl der Wirbel noch verschoben ist. Dieser hatte also keinen direkten Einfluss auf die Rückenschmerzen.

Der Schweizer Patientenschutz teilt Luomajokis Meinung, dass viel zu oft operiert werde. Stiftungspräsidentin und GLP-Nationalrätin Margrit Kessler sagt: «Unnötige Operationen sind ein riesiges Problem.» Gerade beim Rücken werde sehr häufig operiert, obwohl dadurch die Ursache oft nicht be-

hoben werden könne. Ihre Stiftung werde immer mal wieder mit Beschwerden von Patienten konfrontiert, die solche Erlebnisse gemacht hätten. «Rückenschmerz kann auch psychisch bedingt sein, zum Beispiel weil man unter Stress leidet und sich verkrampft.» Da nütze eine Operation wenig.

Kessler rät, man solle auf jeden Fall eine zweite Meinung einholen – genauso wie bei anderen Operationen. «Am besten bei einer Fachperson in einem weit entfernten Kanton. Diese hat bestimmt keine persönlichen Interessen.» Bekommt man eine Erstdiagnose in Zürich, würde sie für eine Zweitmeinung nach Bern gehen und vorher bei der Krankenkasse abklären, ob sie diese Kosten übernehme. «Das tut sie meist gern, weil sie sparen kann, falls die Operation wegfällt.»

WARTEN, WENN DER RÜCKEN SCHMERZT

Rückenschmerzen treffen viele. In den meisten Fällen sei die Ursache dafür undefinierbar, sagt Physiotherapie-Professor Hannu Luomajoki. Ausnahmen seien Schmerzen nach einem Unfall, wegen eines Tumors oder einer Missbildung zum Beispiel der Wirbelsäule. Die letzten beiden Fälle seien äusserst selten. Er rät deshalb bei Rückenschmerzen, die nicht wegen eines Unfalls auftreten, erst

zu warten, bevor der Arzt besucht wird. «Rückenschmerzen sind wie Schnupfen», sagt er. Sie treten schnell auf und verschwinden oft von selbst wieder. Deshalb könne man ein, zwei Wochen mit dem Arztbesuch warten. Während dieser Zeit solle man sich häufig bewegen und sich nicht schonen. Sonst versteife alles. Dasselbe gelte meist auch für Schmerzen an Knien und Schultern. (megg)

Berset besucht chinesische Spitäler

BERN/PEKING. Gesundheitsminister Alain Berset zieht nach seiner China-Reise eine positive Bilanz. Alle Ziele seien erreicht.

Bundesrat Alain Berset hat zum Abschluss seiner China-Reise gestern mit einem Besuch bei Pro Helvetia in Shanghai noch einmal die Chance genutzt, die Zusammenarbeit zwischen Bern und Peking beim Kulturaustausch zu vertiefen. Auch von den Spitalpartnerschaften erhielt Berset einen Eindruck.



Der Bundesrat zog denn auch eine positive Bilanz. Alle Ziele der Reise seien erreicht worden. Insbesondere sei die Zusammenarbeit im Gesundheitswesen vertieft worden, sagte Peter Lauener, Sprecher des Eidgenössischen Departements des Innern (EDI), gestern auf Anfrage. Seit 2005 können Spitäler beider Länder auf der Basis eines

Memorandum of Understanding zusammenarbeiten. Solche Spitalpartnerschaften bestehen etwa zwischen den Kantonen Basel-Stadt und Genf mit chinesischen Kliniken in Shanghai und Shenzhen. Gestern besuchte die bundesrätliche Delegation eines der Partnerspitäler, das Shanghai East Hospital. Im Zentrum der Partnerschaft steht die Forschungszusammenarbeit, wie Lauener erklärte. So können Schweizer Mediziner in chinesischen Spitälern Erfahrungen sammeln und dabei etwa von der grossen Anzahl Operationen profitieren, welche in China durchgeführt werden.

Medizinaltechnik profitiert

Auch die Vertreter der Medizinaltechnikbranche, die Berset begleiteten, konnten in Shanghai Kontakte knüpfen mit Schweizer Unternehmern, die bereits den Zugang zum chinesischen Gesundheitsmarkt geschafft haben, wie Lauener weiter sagte.

Bereits jetzt sei China in den Top Ten der Exportmärkte für Schweizer Medizinaltechnikunternehmen. Auf-

grund der Tatsache, dass sich immer mehr Menschen in China medizinische Produkte leisten könnten, sei das Wachstumspotenzial enorm.

Am Samstag hatte der Gesundheitsminister in Peking die chinesische Ministerin für Gesundheit, Li Bin (Bild), getroffen. Zur Sprache kam etwa die Situation des Gesundheitspersonals.



Ein Sozialversicherungsabkommen steht laut Lauener kurz vor Abschluss. Von einem solchen Abkommen würden die in China arbeitenden Schweizerinnen und Schweizer profitieren. Sie müssten bei Entsendung nur noch in ihrem Heimatland Sozialabgaben zahlen.

Auch die Teilnahme an der Eröffnung des Chinese Health Forum war für Berset von Erfolg gekrönt. Er habe dort offene Ansprechpartner getroffen und alle Fragen erörtern können, die er gewollt habe, sagte Berset am Samstag vor den Medien. (sda)

Weniger Platz – mehr Verpflegung

BERN. In der ersten Klasse sitzen die Zugpassagiere seit letztem Dezember auf einigen Strecken enger zusammen: Die Abteile enthalten acht statt sechs Sitze. Gleich geblieben sind die Preise. SBB-Sprecherin Roberta Trevisan bestätigte eine Meldung der «Sonntags-Zeitung». Grund dafür ist die teilweise Umwandlung von Fernverkehrslinien in Regionalverkehrslinien. Seither setzen die SBB auf Fernverkehrsstrecken Züge ein, die für den Regionalverkehr vorgesehen waren. Pro Bahn, die Inter-

essenvertretung der Kundinnen und Kunden des öffentlichen Verkehrs, fordert, dass die Wagen auf Strecken ab 50 bis 60 Kilometer mit Sechserabteilen ausgerüstet sind. Reisende sollen sich ausserdem künftig kurz vor Abfahrt des Zuges auf dem Perron noch ein Sandwich kaufen können. Die SBB wollen ab Frühling 2014 an zehn bis zwanzig Bahnhöfen Perron-Verkaufsstände einrichten. Ein Pilotversuch in Winterthur sei positiv verlaufen, sagte Trevisan. (sda)

IN KÜRZE

Vincenz kritisiert Bundesrat

ST. GALLEN. Raiffeisen-Chef Pierin Vincenz kritisiert den Vorschlag des Bundesrates, die Regeln zur Amtshilfe bei Steuerdelikten zu lockern. Amtshilfe auf Basis von gestohlenen Daten sei sehr problematisch, sagte er in einem Interview mit der Zeitung «Zentral-schweiz am Sonntag». So würden die «Grundsätze unseres Rechtsstaates ausgehebelt».

CVP stellt Magazin ein

BERN. Die CVP stellt demnächst ihre Zeitschrift «Die Politik» aus finanziellen Gründen ein. Im September erscheint die letzte Ausgabe des Magazins. Der Entscheid dazu sei bereits im Juni gefallen, sagte CVP-Sprecherin Marianne Binder, die als Chefredaktorin der Zeitschrift amtiert. Sie bestätigte auf Anfrage eine Meldung der «NZZ am Sonntag». (sda)